

Wie sich die katholische Kirche neu für die Bibel öffnete

# Die hermeneutische Revolution

*Lange hatte die Bibel in der katholischen Kirche geringere Bedeutung als in den Kirchen der Reformation. Seit dem 20. Jahrhundert hat sie die Heilige Schrift neu entdeckt und erforscht sie heute als Inspirationsquelle für eine globale Leserschaft.* **VON DOMINIK MARKL**

**D**ie Bibel präsentiert eine universalistische Sicht von Gott und Welt. Die inhaltliche Wucht ihres Universalismus ließ die Bibel selbst zu einem globalen Buch werden, zum meistübersetzten, meistverbreiteten und meistgelesenen Buch aller Zeiten. Die wichtigsten Trägergruppen dieser Verbreitung sind die Diaspora des Judentums und die weltweiten Missionen des Christentums. Der Universalismus der Bibel spiegelt sich in der Verbreitung der christlichen Kirchen, deren Gründungsdokument sie ist. Heute wird die Bibel von einer interreligiösen und ökumenischen wissenschaftlichen Gemeinschaft erforscht und weitergegeben. Für die römisch-katholische Kirche zeigt sich dies besonders am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom.

Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde, behauptet die Genesis und eröffnet die Bibel so mit einem Paukenschlag des Universalismus. Die Menschheit insgesamt habe einen einzigen Schöpfer und Gott. Von Noah und seiner Familie stamme die nachsintflutliche Menschheit ab – siebzig Nationen gemäß der Völkertafel von Genesis 10. Die politischen Implikationen dieser Konzeption sind kaum zu überschätzen. Während Ägypter, Assyrer, Babylonier oder Perser behaupteten, nationale Schutzgötter würden für ihre jeweiligen Imperien kämpfen, bestreiten hier subversive Theologen aus Israel deren Existenz. Der einzige Gott des Universums habe sich vielmehr Israel, das kleinste aller Völker, als Kronjuwel erwählt – allen großen Nationen zum Trotz (Dtn 7,6–8). Israel habe demnach eine besondere Würde und zugleich eine priesterliche Verantwortung für alle anderen Völker (Ex 19,5–6). Da dieser einzige Gott besonders im Jerusalemer Tempel verehrt wird, werden am Ende der Tage alle Völker dorthin strömen (Jes

**Dominik Markl**, geboren 1979 in Innsbruck, ist Jesuit und Professor für Altes Testament am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Zuvor hatte er in London, Nairobi und Berkeley gelehrt. Mit einem Team von Doktoranden forscht er zum Pentateuch in seinen kulturgeschichtlichen Zusammenhängen, zur Entstehung des Monotheismus sowie zur politischen Dimension und Wirkungsgeschichte der Bibel. Er ist Co-Autor der Jugendbibel der Katholischen Kirche und Herausgeber für Altes Testament der Fachzeitschrift *Biblica*.

2,2; vgl. 66,19). Viele Völker werden in Jerusalem zum Gottesvolk (Sach 2,15; 8,23), wo das Reich des universalen Friedenskönigs beginnt (Sach 9,9). Neben solchen universalistischen Konzeptionen beinhaltet das Alte Testament auch partikularistische Tendenzen. Israels besondere Rolle zeigt sich schon in den Versprechen an Abraham, die auf seinen Enkel Jakob/Israel übergehen (Genesis 12–50), während die Urahnen anderer Völker teils in negativem Licht erscheinen (vgl. Kanaan in Gen 9,25; Moab in 19,37; Edom in 25,30). Besonders problematisch wird die Landverheißung an Israel, wenn sich damit der Auftrag verbindet, die kanaänischen Bewohner des verheißenen Landes zu vernichten (z. B. Dtn 7). Viele Texte, die gegen andere Völker gerichtet sind, lassen sich von deren imperialer Gewalt her verstehen, unter denen Israeliten und Judäer zu leiden hatten (vgl. die Texte gegen Babel, Jer 50–51; Ps 137). Angst vor dem Fremden zeigt sich in nachexilischen Texten, die von der Trennung von Ehefrauen und Kindern anderer ethnischer Hintergründe berichten (Esra 10).

Die Spannung zwischen universaler Offenheit und jüdischem Partikularismus spiegelt sich auch im entstehenden Christentum. Das Matthäusevangelium erzählt, Jesus habe die Zwölf zu den „verlorenen Schafen des Hauses Israel“ gesandt, nicht aber zu den Nationen oder den Samaritern (Mt 10,1–6). Der auferstandene Christus hingegen habe zur weltweiten Mission aufgerufen: „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“ (Mt 28,19).

Schon Paulus stellte den Glauben an Christus im Sinn eines inklusiven Universalismus dar: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Als die Römer 70 n. Chr. den Jerusalemer Tempel endgültig zerstörten, konnte er nicht mehr als symbolisches Gravitationszentrum für die Verehrung des universalen Gottes dienen. Juden und Christen mussten ihr geistiges Erbe in ihren heiligen Schriften retten. An die Stelle des Gedankens der Völkerwallfahrt nach Jerusalem trat für Christen jener der Mission, auch unter Nichtjuden. Wären die biblischen Texte nichts weiter als die Selbstvergewisserung kleiner Glaubensgemeinschaften, wären sie wohl in der geschichtlichen Bedeutungslosigkeit versunken. Die Sprengkraft ihrer Weltoffenheit war es, die die Bibel zur Weltliteratur im wahrsten Sinne des Wortes werden ließ.

Die Geschichte der weltweiten Verbreitung der Bibel ist verwoben mit jener der jüdischen Diaspora, der christlichen Missionen und der Bibelübersetzungen. Die erste große Übersetzung entstand ab dem dritten vorchristlichen Jahrhundert im ägyptischen Alexandria, als zuerst die fünf Bücher Mose, dann auch Propheten und Weisheitsschriften ins Griechische übersetzt wurden. Schriften, die bis dahin nur im Hebräischen gebildeten Juden zugänglich gewesen waren, konnten nun in der großen Kultursprache des Hellenismus gelesen werden. Vielleicht war die Übersetzung – wie *Adrian Schenker* vermutet – sogar von dem Gedanken geleitet, dass die Tora Israels „Weisheit und Bildung in den Augen der Völker“ sei (Dtn 4,6). Der *Aristeasbrief* (2. Jh. v. Chr.) und *Philo von Alexandria* (um die Zeitenwende) erzählen von der Übersetzung als gloriosen Erfolg für die Anerkennung der jüdischen Weisheit in den Augen der Welt.

## Ein Buch mit sieben Siegeln?

In den ersten Jahrhunderten christlicher Zeit wurden die Kanones des rabbinischen Judentums und des Christentums offiziell definiert – erst dadurch entstanden verschiedene Versionen der „Bibel“ im eigentlichen Sinn des Wortes. Noch in der Spätantike folgten aramäische, syrische, lateinische, koptische, äthiopische, armenische, georgische und gotische, im Mittelalter arabische, slawische, englische, französische, deutsche Übersetzungen. Mit der Reformation wurden Bibelübersetzungen zu einem Instrument, die Bibel, die nun auch mit Hilfe des Buchdrucks verbreitet werden konnte, einer viel größeren Zahl an Lesern zugänglich zu machen. Während die römische Kirche auf der Autorität der lateinischen Vulgata beharrte, setzte die Reformation auf die Volkssprachen.

Im 16. und 17. Jahrhundert engagierten sich vor allem die katholischen Orden in den Missionen in Amerika, Afrika und Asien, wobei zumindest Teile der Bibel in zahlreiche indigene Sprachen übersetzt wurden. Seit dem 18. Jahrhundert verstärkte sich auch die protestantische Mission, wobei die Übersetzung der Bibel in die Volkssprachen zum Programm wurde, besonders seit dem 19. Jahrhundert durch die Bibelgesellschaften. Nach Auskunft der *United Bible Societies* (gegründet 1946) ist die Bibel heute in 692 der ca. 7350 weltweit existierenden Sprachen vollständig übersetzt. Die Globalisierung der Bibel ging oft Hand in Hand mit kolonialistischen Interessen und ist unter dieser Rücksicht durchaus kritisch zu hinterfragen. Zugleich bedeutet die jahrhundertelange Arbeit

zahlloser Übersetzer eine Anstrengung der interkulturellen Verständigung von unschätzbarem Wert.

Während sich die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen die Verbreitung der Bibel auf die Flagge schrieben und den direkten Zugang der Gläubigen zur Bibel propagierten, war die römische Kirche zurückhaltend, ungebildeten Christen die Bibel in der eigenen Sprache in die Hand zu geben. Unter wissenssoziologischer Rücksicht blieb die Kenntnis der Bibel so weitgehend einer klerikalen Elite vorbehalten. Die protestantische Bibellektüre hingegen förderte die „Demokratisierung“ von Bildung.

Die Verbreitung von Bildung ist ein Grundanliegen der Bibel selbst. Man könnte sogar sagen, die Bibel ist das Produkt einer Bildungskampagne. Denn im Buch Deuteronomium fordert Mose, dass jeder Israelit die Worte seiner Lehre auswendig

lernen und an seine Kinder weitergeben soll (Dtn 6,6–9). Alle sieben Jahre wird das Laubhüttenfest zu einem Bildungsfestival für Männer, Frauen und Kinder (Dtn 31,9–13). Solche Insistenz auf der Weitergabe der Lehre ist der historische Ursprung der kanonischen Schriften, denn sie verschaffte der Tora breite Bekanntheit im frühen Judentum, einschließlich des frühen Christentums. Die spirituelle Übung des Auswendiglernens ist bis heute ein Markenzeichen des traditionellen Judentums.

Das auswendige Rezitieren der Psalmen und anderer heiliger Schriften bedeutete *meditatio* im frühchristlichen Mönchtum.

Die frühneuzeitliche Bildungskampagne des Humanismus und der Reformation bereitete weitere, neue Entwicklungen vor. Während die Reformation die Autorität der Bibel selbstverständlich voraussetzte und sich Humanisten vor allem den Studien der hebräischen und griechischen Quellen widmeten, wurde die Autorität der Bibel zu einer Schlüsselfrage der sich entwickelnden Aufklärung. Die entstehende historisch-kritische Wissenschaft stellte die historische Verlässlichkeit der Bibel in Frage, etwa ob Mose der Autor der Tora sei. Zudem begannen Autoren wie *Voltaire*, die moralische Qualität der Bibel anzuzweifeln. Die Bibel wurde zum Reibeisen des sich emanzipierenden freien und kritischen Denkens. Auch wenn manche der frühen Vertreter der historischen Kritik Katholiken waren, verstand sich die offizielle römisch-katholische Kirche meist als Bollwerk der traditionellen Werte. Die Bibel war nicht historisch-kritisch zu hinterfragen, sondern mithilfe der Tradition auszulegen – eine Auffassung, die in den östlichen Kirchen vielfach bis heute gilt.

## Vom Antimodernismus zu hermeneutischer Weite

Die im 19. Jahrhundert zunehmenden Infragestellungen traditioneller Glaubensinhalte durch die historisch-kritische Wissenschaft zwangen die Päpste zu einer Antwort. Hatte der Dominikaner *Marie-Joseph Lagrange* schon 1890 die *École Biblique* in Jerusalem gegründet, rief *Leo XIII.* 1902 die Päpstliche Bibelkommission ins Leben. Sein Plan zur Gründung eines Päpstlichen Bibelinstituts wurde erst 1909 durch seinen Nachfolger *Pius X.* verwirklicht. Die Bibelkommission sollte den Papst bei Lehrentscheidungen unterstützen, das den Jesuiten anvertraute Bibelinstitut als internationales Zentrum der

**Bildung ist ein Grundanliegen der Bibel, ja: Sie ist selbst das Produkt einer Bildungskampagne.**

Forschung und Lehre biblischer Studien und angrenzender Fächer dienen. Dieser Auftrag war jedoch von der konservativen Haltung Pius' X. geprägt, die besonders im Antimodernisteneid (1910) zum Ausdruck kommt. Dieser lehnte historische Kritik im Grundsatz ab. Auch wenn katholische Kleriker diesen Eid bis 1967 leisten mussten, bereiteten sich wichtige Veränderungen schon früher vor.

Eine Schlüsselrolle spielte dabei der aus dem Schwarzwald stammende Jesuit *Augustin Bea*, Rektor des Bibelinstituts von 1930 bis 1949. *Pius XII.* zog ihn für die Enzyklika „*Divino Afflante Spiritu*“ (1943) heran, in der die Fortschritte der Bibelwissenschaft gelobt und katholische Bibelwissenschaftler ermutigt wurden, das Studium der Sprachen, der Textkritik, der Gattungskritik, der Archäologie und Altertumswissenschaften weiterzutreiben. Im Zweiten Vatikanischen Konzil stand Bea, nunmehr Kardinal, hinter der Erklärung „*Nostra Aetate*“ (1965), die das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zum Judentum und anderen nichtchristlichen Religionen revolutionierte. Die Dogmatische Konstitution „*Dei Verbum*“ (1965) stellte die historisch-kritische Erforschung der Bibel auf ein theologisches Fundament. Gottes Wort sei – im Sinne der Inkarnation – menschlicher Rede ähnlich geworden und so auch mit allen Mitteln menschlicher Wissenschaft zu erforschen.

Was dies für katholische Bibelwissenschaftler konkret bedeutet, formulierte die Päpstliche Bibelkommission in „*Die Interpretation der Bibel in der Kirche*“ (1993) aus. Das Dokument betont die grundlegende Wichtigkeit der historisch-kritischen Forschung, empfiehlt aber auch alle jüngeren hermeneutischen Perspektiven wie etwa aus den Bereichen der Literaturwissenschaften, Soziologie, Anthropologie oder Psychologie. Diese offizielle Erklärung zeigt eine großzügige Haltung gegenüber einer Vielfalt wissenschaftlicher Zugänge, soweit sie zu einem tieferen Verständnis der Heiligen Schrift beitragen. Einzig fundamentalistische Zugänge werden als „gefährlich“ abgelehnt.

### Eine globale Gemeinschaft von Lesenden

Wenngleich die kirchlichen Dokumente kontinuierlich an der Wahrheit der göttlichen Offenbarung festhalten, zeigt sich in der Entwicklung des 20. Jahrhunderts nichts weniger als eine hermeneutische Revolution hinsichtlich der Auffassung, wie diese Wahrheit zu verstehen sei. Vom defensiven Antimodernismus hat sich die römisch-katholische Kirche zu einer hermeneutischen Weite hin geöffnet, die Wissenschaftler ebenso wie

Laien zu einer intellektuell anspruchsvollen Lektüre der Bibel herausfordert.

Die Öffnung der Bibel für die katholischen Gläubigen im 20. Jahrhundert hatte sich in der Bibelbewegung und der liturgischen Bewegung vorbereitet und wurde durch das Zweite Vatikanum sowie die Liturgiereform offiziell gefördert. Heute arbeitet die katholische Kirche vielfach ökumenisch mit den Bibelgesellschaften an Bibelübersetzungen. Das Christentum insgesamt hat der Reformation zu verdanken, dass sie die grundlegende Bedeutung der Bibel für alle Gläubigen in Erinnerung gerufen hat. Nach einem langen Lernprozess steht Israels „Weisheit in den Augen der Völker“ auch allen katholischen Gläubigen offen.

Im vergangenen Jahrzehnt erlebten wir am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom eine neue Öffnung hin zur kulturellen Vielfalt. Der Lehrkörper hat sich verjüngt und globalisiert. Jetzt erforscht hier eine akademische Gemeinschaft aus aller Welt die Bibel. Jesuiten, Ordensleute, Weltpriester und Laien im Lehrkörper stammen aus Indien, Indonesien, Ruanda, Elfenbeinküste, Brasilien, Argentinien, Kolumbien, den USA, Kanada, Italien, Malta, der Slowakei, Polen und Österreich; sie haben ihre Doktorate in Fribourg, London, Rom, Innsbruck, Frankfurt, Harvard, Yale, New York, Notre Dame, Berkeley und anderswo erworben. Zu dieser bunten Truppe kommen jüdische, protestantische und katholische Gastprofessorinnen und -professoren von führenden akademischen Institutionen wie Oxford, Harvard, Yale, dem Collège de France und der Hebrew University of Jerusalem. *Amie-Jill Levine* von der Vanderbilt University war die erste jüdische Professorin, die am Institut eine Lehrveranstaltung zum Neuen Testament hielt.

Im Geist von Augustin Bea pflegt das Institut ökumenische und interreligiöse akademische Zusammenarbeit, die wir als überaus bereichernd erleben. Die Studierenden des Instituts stammen aus 70 Nationen. Sie alle lernen die biblischen Sprachen, Geschichte und Exegese, um diese dann in ihren Heimatländern weiterzugeben. Diese akademische Gemeinschaft spiegelt die Bedeutung der Bibel für die universale Kirche. Es bleibt eine spannende Herausforderung, die beiden Testamente als Gründungsdokumente des Judentums und des Christentums in ihrer Bedeutung für die Glaubensgemeinschaften in aller Welt zu verstehen. Wir beginnen eigentlich erst heute darüber nachzudenken, welche Bedeutung die Bibel als Inspirationsquelle angesichts ihrer globalen Leserschaft gewinnt. ■